

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 45

Artikel: Mein Zahnarzt und ich

Autor: Degen, F.C.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646567>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Zwischen den Toren mit Christoffelturm und Heiliggeistkirche. — Aquarell aus dem Ende des VIII. Jahrhunderts.

Zur zweiten Jahrhundert-Feier der Kirche zum Heil. Geist in Bern.

Am 6. November letzthin waren es 200 Jahre, seitdem der prächtige Kirchenbau am Bahnhofplatz, noch heute ein Schmuckstück unserer Stadt, eingeweiht worden ist. Die zweite säkulare Wiederkehr dieses Tages wurde letzten Sonntag mit einem feierlichen Gottesdienst in den festlich geschmückten Räumen der Kirche begangen. Der Präsident des Kirchgemeinderates, Herr Seminardirektor Rothen, begrüßte die Gemeinde, Herr Oberst Feldmann, ein Mitglied der gleichen Behörde, entwarf ein kurzes Bild der Geschichte von Kirche und Gemeinde, und Herr Pfarrer Kasser, einer der drei Seelsorger der Heil. Geist-Gemeinde, hielt die Festpredigt über den Text „Ihr seid das Salz der Erde“. Predigt und Reden wurden umrahmt von musikalischen und gesanglichen Vorträgen. Die stimmungsvolle Feier hat bei allen Teilnehmern einen unverlierbaren Eindruck hinterlassen.

Zur mehreren Ehre des Anlasses ließ der Kirchgemeinderat eine reich illustrierte Festschrift mit wertvollen, historisch gut belegten Beiträgen erstellen und ihren Gemeindegliedern darreichen. Dem Beauftragten, Herrn Waisenvater H. Buchmüller, standen bewährte Mitarbeiter zur Seite: Hans Morgenthaler („Die alte Spitalkirche z. Hl. Geist“), Prof. Dr. W. Hadorn („200 Jahre bernische Kirchengeschichte“) und Pfarrer W. Kasser („Gegenwartsaufgaben“).

Die heutige Kirche steht am Platze des ehemaligen Klösterchens der Brüder vom Heil. Geist, die sich die Pflege armer Pilger und Kranker zur Aufgabe machten. Das Kloster, entstanden bald nach der Gründung der Stadt, lag erst außerhalb, dann nach der zweiten Stadterweiterung (nach dem Laupenkriege) innerhalb der Stadtmauern, in unmittelbarer Nähe des hochragenden Christoffelturmtes. Aus dem Heiliggeist Kloster entstand bald eine städtische Kranken- und Pfründeranstalt, genannt der „Obere Spital“

(darum der Name Spitalgasse) zur Unterscheidung vom „Unteren Spital“ in der Unterstadt. Die zum Kloster gehörige kleine Kirche wurde in der Reformationszeit zwar nicht abgerissen (wie die Barfüßerkirche), wohl aber geschlossen und als Korn- und Vorratschopf benutzt und erst 1604 wieder eröffnet, nachdem sie gründlich renoviert worden war. Im Laufe des 17. Jahrhunderts vielfach gespickt und erweitert, mußten Kirche und Kloster im Anfang des 18. Jahrhunderts einem Neubau weichen, eben unserer heutigen Heil. Geist-Kirche.

Der Abbruch erfolgte 1726. Baumeister der neuen Kirche war Werkmeister Niklaus Schiltknecht, jener

geniale Berner, der sich vom Landpfarrerssohn durch Selbststudium zum berühmten Architekten hinaufgearbeitet hatte. Er gab mit seinen Bauten dem Berner Barock sein Gepräge. Sein Kirchenbau betonte den Protestantismus („Hugenottenstil“), indem er das Chor wegfallen ließ und die Kanzel in die Mittelaxe der Kirche rückte. Die Emporen, durch die hohe Zahl von 2000 Sitzplätzen erreicht wurde, sind dagegen wiederum eine Anlehnung an die sogenannte Jesuitenkirche. Das Kircheninnere macht mit seinen streng klassischen Säulen und seinem hohen dekorativen Gewölbe zugleich den Eindruck des Festlichen und des Würdigen. Die heutige Orgel ist ein Werk von Orgelbauer Moser in Freiburg und wurde 1805/6 erstellt. Ein neuer Orgelbau ist gegenwärtig in Vorbereitung.

Man weiß, wie wenig angenehm sich die fatale Lage der Kirche mitten im Getriebe des freischenden und tutenden Bahn-, Tram- und Autoverkehrs um den Bahnhof herum für den Gottesdienst auswirkt. Der Moloch unserer Zeit, genannt Verkehr, hat bereits den guten alten Christoffel verschlungen und bedroht auch schon den Burgeripital, den Zeitgenossen unserer Kirche und das nicht minder berühmte Beispiel des klassischen Berner Barocks. Doch im Hinblick auf die noch nie ernsthaft angezweifelte Unverzichtbarkeit und Unberührbarkeit des Schiltknecht'schen Werkes kommt einem ungesucht der Vergleich mit dem Leuchtturm in der Brandung. Daß unsere Heil. Geist-Kirche noch manches Säulum lang der Pharus des Göttlich-Ewigen und Bleibenden sein möge inmitten des vergänglichen menschlichen Alltagstreibens, sei unser Wunsch für Haus und Gemeinde.

H. B.

Mein Zahnarzt und ich.

Von F. C. Degen.

Einleitend eine Berichtigung. Mein Zahnarzt ist eine Zahnärztin. Das Versehen ist zurückzuführen auf eine mit echt amerikanisch suggestiver Kraft vor ihrem Hause in großen, plastischen Lettern angebrachte Inschrift: „Zahn-

arzt". Unwillkürlich erinnerte mich diese paßende Reklame an Fritz Müllers kostliche amerikanische Burleske „The one dollar watch“.

Nicht daß es nun bei mir dieser Reklame bedurft hätte, denn eine vor bald zwanzig Jahren zwischen ihr — der Zahnärztin — und meiner nachmaligen Frau in England besiegelte Badisch-Freundschaft verbindet sie mit unserer Familie. Mit Interesse und freudiger Zustimmung verfolgten wir ihren interessanten Werdegang von der sprachgewandten Hotelsekretärin zur eidgenössisch diplomierten Zahnärztin. Von ihrem laufmännischen Frühberuf ist ihr etwas und zwar das Wertvollste geblieben, ihr Grundsatz: „Für meine Klienten ist nur das Beste gut genug“, oder das Teuerste ist in der Regel das Billigste, vor allem in der Zahnheilkunde, wo es so sehr auf Dauerhaftigkeit der ausgeführten Arbeiten ankommt. Diese wirtschaftliche Binsenwahrheit habe ich seinerzeit an mir selber erfahren, wo ich bei einem angeblich billigen Zahnarzt behandelt wurde. Eine mehr als flüchtige Konstruktion, ein künstlicher Zahn, frei an eine Goldkrone angegliedert, kostete mich damals schon — es war noch in der Vorkriegszeit — einen schönen Bazen; aber schon nach einigen Jahren suchte der Zahn das Weite, und was mir neben dem Ärger verblieb war eine entstellte Visage. So sollte denn schon in der ersten Sitzung in dem mit dem modernsten technischen Komfort und Röntgen-Rabinet ausgestatteten Labor meiner Freunde-Alliance der entstellten Symmetrie meiner Mundwinkel abgeholfen werden.

„Ich bin nur gespannt“, bemerkte sie, „wie etwa der zugesetzte Zahn aussieht? Wir werden ja gleich sehen, denn die Krone muß abgehoben werden, wenn eine neue, dann aber durchgehende Konstruktion errichtet werden soll.“

Raum war die Krone beseitigt und die Wurzelfüllung angebohrt, stieg mir ein ganz bestialischer Geruch in die Nase. Die Zahnärztin griff zur Sonde und mit einem triumphierenden Lächeln entzog sie der Wurzel einen ganz verfaulten Wattenpropfen. Na ich danke, fürwahr eine Bazillenplantage in Reinkultur.

„Es ist geradezu ein Wunder, daß diese bodenlose Pfuscherei nicht Komplikationen schwerster Art verursacht hat“, rief die Zahnärztin voller Entrüstung aus.

Mit dieser ersten Entdeckung war schon eine Behandlung auf längere Sicht angedeutet. Schon hier mußte eine peinlich saubere Zahnwurzelbehandlung vorgenommen werden. Was ich in der Folge in achtzehn Sitzungen alles erlebt, oder besser gesagt durchgelebt habe, davon möchte ich heute erzählen. Eigentlich war ich nur neunmal beim Zahnarzt und doch saß ich achtzehnmal, da ich des weiten Weges wegen und in Unbetracht einer chronischen Gehstörung den ganzen Tag über dort verblieb und so am Vor- und Nachmittag sitzen durfte. Noch immer klingen sie nach in meinen Ohren, die vielen spitzen oder stumpfen Bohrer, die sich in meine Zähne einnisteten. Einmal vernehrte ich das Summen einer aufdringlichen Stechmücke, dann wieder eine Wespe, eine Hornisse bis hinüber zum 100 PS-Motor eines Rennwagens oder dem unheimlichen Gerassel eines Asphaltbrechers. Letzteres Bild tauchte vor meinem geistigen Auge auf, als der Bohrer plötzlich zu schleudern begann; aber schon saß mein Zahnarzt am Telephon und verlangte



Die heutige Heiliggeistkirche in Bern. Photographie Vollenweider aus dem Anfang der 1880er Jahre.

von ihrem technischen Lieferanten die Übergabe eines anderen Bohrgriffes, was schon in der nächsten Halbstunde geschah.

Ein kleines Kunststück möchte ich besonders erwähnen. Der eine obere Edzahn war so stark angegriffen, daß er abgeschliffen und durch einen Stiftzahn ersetzt werden sollte, doch meine Frau erhob Einspruch. Ausgerechnet dieser kleine, etwas infantil geratene Zahn habe ihr immer so gut gefallen. Somit wurde von allen Seiten gebohrt und geschliffen, bis schließlich der Zahn nur noch fadendünn an der Wurzel haftete. Die Emaillierung gelang dann aber so vorzüglich, daß auch dieses Sorgenkind meiner Kauwerkzeuge sich seither neben seinen stärkeren Gefährten wieder als voll leistungsfähig erwiesen hat. Seine Feuerprobe bestand er an einem Kirschstein, in den er sich aus Versehen verbissen hatte.

Oft konnte meine Zahnärztin recht zynisch sein, so zum Beispiel, wenn sie bei ihren Nachforschungen in einer Wurzel herumgrübelte. Wenn ich dann beim Berühren des Nervs zusammenzuckte, dann fragte sie mich ganz naiv: „Tut's weh?“ und wenn ich dies bestätigte, dann sagte sie kühn: „Es ist recht.“ Ich war wirklich machtlos ausgeliefert. Besonderen Spaß machte es ihr, mich zu foppen, wenn ich

etwa bei Ausfüllung einer Wurzel den Mund offen halten musste und so zum Schweigen verflurrt war. Nicht vergessen habe ich den „Büschelmajor“, den sie mir hinwarf, als ich eine Cofferdampfung zur Trockenhaltung eines in Behandlung stehenden Edzahnes in einer nervösen Anwandlung immer wieder von mir ließ. Konnte ich dann wieder sprechen, dann suchte ich wohl mit gleicher Münze zurückzugeben. Willkommenen Anlaß bot mir dabei die, wie ein Diadem ihr Haupt krönende Stirnlampe. Rühn behauptete ich, dem Zahnarzt biete diese eine künstliche Bereicherung des Denkvermögens, auf daß er besser um die Ede denken könne. Meine Schlußfolgerung war wohl richtig, aber ich vernahm auch bei diesem Anlaß, daß im Verlaufe des Studiums dem cand. dent. med. immer wieder eingehämmert wird, daß ohne das um die Ede reichende Denkvermögen nichts zu wollen sei.

Mit besonderer Sympathie gedenke ich einer Cousine der Zahnärztin, einer anmutigen Blondine, denn wir waren Leidensgefährten. Noch sehe ich die perlende Träne über ihre Wange rieseln, als einem ihrer oberen Edzähne die Krone eingehämmert wurde. Ich habe ihr übrigens noch einen unbewußten Liebesdienst ganz besonderer Art zu verdanken. Einmal sollte mir ein Ring eingesetzt werden. Ich hatte es aber eilig und konnte nicht zuwarten, bis derselbe gegossen war. Für meine Leidensgefährtin war einer vorbereitet. Und siehe, er passte wie angegossen über meinen Zahnstummel. So oft ich diesen Ring betrachte, sehe ich die Rheinmixe vom Narestrand vor mir.

Auch meine Zahnärztin ist mir in bester Erinnerung geblieben. Mit welcher Sorgfalt traf sie doch die Auswahl unter den einzusehenden Anatoformzähnen. Als sie mir nach Einsetzen einer tadellos gearbeiteten Brücke zur Begutachtung den Spiegel reichte, war ich ob der täuschend naturgetreuen Prothese nicht wenig überrascht. Ihr Blick verriet selber freudige Genugtuung und berechtigten Stolz. Der Genius der Technik — so schien es mir — leuchtete aus ihren dunklen Augen. Zu einem warm empfundenen gratulamur reichte ich ihr die Hand.

Ein Kapitel für sich bildete das Abtöten der Nerven. Besonders der Nerv des einen unteren Stockzahnes setzte den konzentrierten Angriffen mit Cobalt den hartnäckigsten Widerstand entgegen. Es bedurfte einer dritten Einlage, bis er endlich klein beigegeben mußte, so daß ich begeistert ausrufen konnte: „Sein Leben ist tot, es lebe das Leben!“



Die zum Besuch der Moscheen mit Pantoffeln ausgerüstete Reisegeellschaft vor dem Sessendom in Jerusalem. Links mit roter Kappe (Sez) unter Dragoman. — Rechts ein hoffnungsvolles Negerbüblein, das sich auf den Backbisch freut, den es durch seine überreifsten Bemühungen im Sessbinden unserer Pantoffeln redlich verdient zu haben glaubt.

Dieser scheinbare Nonsense erhält seine sinnfällige Bedeutung, wenn ich bedenke, daß mit dieser Niederlage des letzten abzutötenden Nervs die Bahn freigelegt wurde für die Errichtung einer fünfgliedrigen Brücke, durch die meine Kauwerkzeuge wieder voll leistungsfähig geworden sind, so daß ich mich wieder des Lebens freuen kann und nicht mehr zu Tische, zufolge verminderter Kaufähigkeit, der Stein des Anstoßes bin.

Im Auto durch Palästina und Transjordanien.

13
Skizzen und Bilder von Armin Kellersberger.
(Fortsetzung.)

Klagemauer.

War uns auf dem Tempelplatz die große Vergangenheit des auserwählten Volkes Israel zur Gegenwart geworden, so konnten wir unten an der Klagemauer bei dem 48 Meter langen und 18 Meter hohen Stück der aus riesigen Quadern bestehenden alten Umfassungsmauer des Tempels Salomos nachfühlen, welch' tiefer Schmerz die Juden erfüllt beim Gedanken an den Untergang des alten Jerusalem. Männer, Frauen und Kinder wimmern, wehklagen und beten voll inbrünstiger Andacht vor diesem deutlichen Zeichen vergangener Größe. Es ist zum Stein erweichen, wie sie die mächtigen schwarzen Quadern unter Tränen in einem fort mit Küschen bedecken. Man könnte glauben, ganz Israel sei von Gott und von den Menschen verlassen, während doch schätzungsweise etwa 18 Millionen Juden die Welt bevölkern, und zwar zu einem großen Teil in guten, ja zum Teil in hervorragenden Stellungen. In seltsamem Kontrast zum wehmütigen, traumverlorenen Schmerz der aus der ganzen Welt hier zusammenströmenden Kinder Israels stehen die farbenfrohen Trachten, die zum Teil noch aus der Zeit des Aufenthaltes der Juden in Spanien und Portugal stammen sollen, und durch die sich namentlich die Chassidim mit ihren langherabwällenden Sammetmänteln in leuchtendem Blau, Goldgelb, Grün und Purpurrot und mit ihren pelzverbrämten Hüten und langen Schläfenlöden auszeichnen. Da bekommt man Bilder zu sehen, wie sie Rembrandt im Jüdenviertel in Amsterdam geschnitten und in seinen Meisterwerken festgehalten hat. Gern hätten wir uns das eindrucksvolle Schauspiel näher angeschaut, aber es schien schon damals etwas von den bevorstehenden Ereignissen in der Luft zu liegen, denn trotzdem wir uns ganz neutral verhielten, ließ uns unser Führer nicht zu weit ins Gedränge dieser vielumstrittenen Stätte. Ergreifend sind die Trauerlieder und Gebete, besonders die Klagelieder des Jeremias und die Trauergesänge über den Verlust des Tempels.

Statt der lieblichen Psalmen, unter denen man vormals in die Tore von Zion einzog und zum Tempel emporstieg, ertönen hier nur noch Klagetöne. Erschütternd wirken die Litanien, die jeden Freitag nach 4 Uhr gebetet werden, wobei der Vorläufer anhebt mit den Worten:

„Wir bitten dich, erbarme dich Zion's“,
worauf das Volk im Chor einschlägt:
„Sammle die Kinder Jerusalems!“

Vorläufer:

„Eile, eile, Zion's Erlöser!“
„Schönheit und Majestät mögen Zion umgeben!“
„Möge bald das Königreich über Zion wieder erscheinen!“
„Möge Friede und Wonne einkehren in Zion!“

Voll:

„Sprich zum Herzen Jerusalems!“
„Ach wende dich gnädig zu Jerusalem!“